

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

№ 1.

Siebenter Jahrgang.

3. Jänner 1863.

Das neue Jahr.

Vom Dome mahnt die neue Stunde:
Ein Zeitenabschnitt ist vollbracht.

Ernst tönt ihr Klang weit in die Runde
Und weckt aus ihrem Schlaf die Nacht.

Und in dem Raum, dem großen, weiten,
Erglänzt ein einsam Sternepaar;
Die Hoffnung und die Furcht, sie leiten
Den Menschen in das neue Jahr.

In seine unerforschte Ferne
Schweift ängstlich suchend jeder Blick,
Befragt voll Bangen die zwei Sterne,
Nach seinem künftigen Geschick.

Doch ach! die Antwort ist verschieden.
Hier winket hold ein Himmel nah',
Dort droht dem schon so Kampfesmüden
Ein neuer Schmerzens-Golgatha.

So zittern bunte Visionen
Schnell durch die ahnungsreiche Brust,
Von Bettlerhütten bis zu Thronen;
Sie wechseln zwischen Qual und Lust.

Darum hier mit entflammtem Mute
Des Glückes Sohn den Becher schwingt,
Dem neuen Jahr im trum'nen Muthé,
Sein froh Willkommen lärmend bringt;

D'rum einsam dort mit stummem Jammer
Im leidensblaffen Angesicht,
Der Dulder in der engen Kammer
Verblutend seine Dornen slicht. —

Doch auf! Erwach' aus deinen Träumen!
Die Wirklichkeit ruft dich zur That;
Genieße, wo dir Blumen keimen,
Ertrage, wenn dir Unglück nah't!

Mouiz Krabar.

Die Engländerin.

Von Ludwig Bowitzsch.

Meine Gattin war eine Engländerin. Ich hatte um ihre Hand geworben, weil es mein Vater wünschte, dem zwar minder die allerdings hübsche, schlanke Blondine, als deren bedeutende Wittgilt galt. Sie hatte sich die Werbung ge-

fallen lassen, weil ihr Onkel, unter dessen Vormundschaft sie sich befand, die Parthie als eine vollkommen angemessene betrachtete.

Unmittelbar nach der Verheirathung begab sich mein Vater, nachdem er die Geschäfte völlig niedergelegt, auf ein entferntes Landgut und überließ mir ohne alle Schuldenlast ein großartiges, im besten Betriebe gestandenes Fabriks-Etablissement.

Als unumschränkter Chef desselben, unterstützt durch das Erbe meiner Lebensgefährtin, war ich in der Lage, ein sehr behäbiges, ja sogar glänzendes Leben zu führen. Wir bewohnten zwanzig und einige Zimmer. Meine Gattin waltete auf dem rechten, ich auf dem linken Flügel.

Unser Zusammenleben wurde nie durch eine Unfriedfertigkeit getrübt. Sie benahm sich dabei stets auf eine ganz eigenthümliche Weise. Kam zu ihr irgend Jemand zu Besuch, so ließ sie mich allsogleich davon in Kenntniß setzen und alle Thüren, so in ihr Gemach führten, öffnen, damit ja kein Anschein eines Geheimnisses walten möge.

Empfang ich jedoch einen Gast und mochte derselbe auch eine Dame sein, dann verließ sie augenblicklich mein Gemach und ließ die allenfalls offenen Thüren schließen, um ja nicht das geringste Zeichen eines Mißtrauens zu geben. Sie besorgte das Hauswesen mit der größten Genauigkeit, und nur dann auch einzig und allein vermochte ihre ewig wolkenlose Stirne sich zu trüben und dem sanften Munde ein grollend Wort zu entföhren, wenn ein mir liebes Gericht mißlungen, oder in den Bedürfnissen meiner Toilette etwas vom Gefinde übersehen worden war. Sie verstand es, sich sehr geschmackvoll zu kleiden, ohne deshalb verhältnißmäßig große Summen auf ihre Garderobe zu verwenden. Ja, ich mußte sie oft förmlich zwingen, irgend einen kostbaren Stoff anzukaufen und sie gab nur nach, weil es mir zum Vergnügen gereichte. Ihre Lieblingsbeschäftigung in freien Stunden war Lektüre, und zwar englische Romane und politische, national-ökonomische Studien. Sie entwickelte in staatlichen Fragen einen beinahe diplomatischen Scharfsinn, und ich gestehe unumwunden, daß ihr Rath auf meine Unternehmungen oft den nachhaltigsten und wohlthätigsten Einfluß übte.

Mein, oder vielmehr unser Vermögen wuchs stündlich — ich konnte mich ungetheilt meinem Berufe widmen, da, wie gesagt, die häuslichen Angelegenheiten allesammt in den fürsorglichsten, treuesten Händen ruhten. Unter Tags sahen

wir uns selten; ich arbeitete in meiner Schreibstube, oder hatte sonst zu schaffen, zu wachen und anzuordnen, nur Abends fanden wir uns beim Thee. Waren keine Gäste zugegen, was jedoch selten sich zu ereignen pflegte, denn ich liebte es, einen kleinen Kreis von Freunden und Bekannten um mich zu versammeln und wurde auch sogar durch Geschäftsverhältnisse und durch meine Stellung als hervorragende Handelsgröße dazu gezwungen, so setzte sie sich zuweilen an's Piano und sang schottische Lieder mit wahrhafter Virtuosität. Vor einer Gesellschaft sich zu produziren, war sie nie zu bewegen. Auch begab sie sich stets sehr zeitlich zu Bette, während ich häufig bis spät in die Nacht unter berühmten Poeten und Künstlern, die mehrentheils recht lustige Gefellen zu sein pflegten, mich für die Mühen des Tages revangirte. Nach Verlauf von drei Jahren gebar mir Elise ein allerliebstes Töchterlein. Leider mußten wir es nach 18 Monden wieder in den Sarg legen. Ich wußte mich lange Zeit vor Schmerz nicht zu fassen; es war die erste gewaltige Gemüthserschütterung, die ich seit meiner Trauung vielleicht in meinem Leben erlitten hatte.

Elise jedoch sprach über das Kind, sobald der Hügel sich geschlossen hatte, nicht weiter und keine Thräne sah ich in ihrem Auge glänzen. Ja, sie schien, was vordem nie der Fall gewesen und auch später nicht mehr eintraf, einige Zeit nach dem unglücklichen Ereigniß völlig umgewandelt und eine Freundin von rauschenden Vergnügungen geworden zu sein. Sie überredete mich, wenn ich in tiefster Melancholie hinbrütete, auszufahren, Theater und andere öffentliche Vergnügungsorte zu besuchen. Erst nach Jahren kam ich durch das Gesändniß ihrer damaligen Dienerin, die sie sich zum Schweigen verpflichtet hatte, in die Kenntniß, daß sie Nächte hindurch geweint, und nur mir gegenüber und um meinen eigenen Kummer zu lindern, heiter zu scheinen beflissen war. Das Weib, äußerte sie, ist berufen, in trüben Stunden den gefährdeten Lebensmuth des Mannes aufzurichten und zu stützen.

Im Drange der Geschäftsbereignisse, unter der Wucht einer sich steigenden Mühewaltung trat der Todesfall allmählig in den Hintergrund. Plötzlich brach eine schwere Handelskriß herein. Ich war gezwungen, eine Reise in entfernte Länder anzutreten und persönlich in einigen hochwichtigen Angelegenheiten zu interveniren.

Ich überließ die Führung meiner Geschäfte einem sehr bewährten Buchhalter, unter der Oberleitung meiner Frau. Durfte ich doch versichert sein, mein Haus nicht auf festern Säulen ruhend verlassen zu können. Die Mission, welche ich mir selbst übertragen, kam jedoch nicht so bald, als ich es gewünscht und vorausgesetzt, zum Abschlusse. Immer neue Verwirrungen, neue Hindernisse tauchten auf, ja oft, wenn Alles bereits beglichen schien, wies sich der Stand der Dinge mißlicher und widerwärtiger, denn je. Unter solchen Kämpfen und Dingen führte mich der Zufall in das Haus eines armen Handwerkers, eines Schreiners. Der Mann hatte binnen kurzer Frist drei Kinder begraben, nur ein

etwa zweijähriges Mädchen befand sich noch am Leben. Das war ein allerliebstes Kind, und war es Täuschung oder That- sache, ich glaubte in seinen Zügen eine anfallende Ähn- lichkeit mit meinem heimgegangenen Klärchen zu finden. Hie- durch ergriffen und angeregt, wandte ich dem Familienleben des Meisters Kiegler eine größere Aufmerksamkeit zu. Wie arm waren die Leute und doch wie beneidenswertig er- schienen sie mir. Das war eine Ehe ganz anderer Art, als meine bis nun gewesene. Zum ersten Male griff ich an mein Herz und fühlte, daß es seine wahrhafte Befriedigung nicht gefunden. „Ach,“ seufzte ich vor mir hin, „ich und Elise leben neben einander, Kiegler und sein Weib leben in- und durcheinander, die Armuth zwingt sie, sich selbst zu sünden und zu wehren. Ich aber lebe außer mir — nein, der Reichthum ist nicht das wahre Glück, im Gegentheil, dem Reichthum fällt das wahre Glück als Opfer, nicht ich treibe das Geschäft, das Geschäft treibt mich.“

So allerlei Kluges und Uebernes meditirend, wurde ich von den peinlichsten Seelenstimmungen überrascht. Oft wagte ich an den Entschluß zu denken, meine Angelegenheiten mit größter Beschleunigung, und wär's auch mit großen Einbußen, zu beenden und in die Arme Elisens zu flüchten, die mir nun in Folge einer fast jahrelangen Trennung in einer Ent- fernung von nahe zweihundert Meilen reizender erschien, als dereinst im Hochzeitsmunde. Zum Entschlusse jedoch kam es nicht; die Ereignisse nahmen ihren Lauf und rollten mich fort. Da starb nach kurzem Krankenlager Meister Kiegler. Die Noth der Witwe, der Jammer der kleinen Trine, so hieß das Kind, schnitt mir durch's Herz. „Für den armen Wurm, und somit auch für Euch, Madame Kiegler, will ich sorgen, hier sind 300 Thaler, und eine gleiche Summe bekommt Ihr nach Ablauf eines jeden halben Jahres!“ Es war die erste Wohlthat, die ich einzig mit meinem Herzen übte und ich empfand darüber eine große Freude. Darnach begab ich mich wieder auf weitere Reisen.

Am Horizonte der gesammten Geschäftswelt wurde es lichter und lichter, und meine eigenen Angelegenheiten waren endlich — endlich, wie es zu geschehen pflegt, rascher als ich nach so langen Mühen, Hoffen und Sorgen voraussetzen dürfte, geordnet. Es war nicht nur jeder Schaden verhütet, sondern sogar ein namhafter Gewinn erzielt worden. Eben so lauteten die Briefe meiner Frau über das Gebaren da- heim mehr als befriedigend. Diese Briefe enthielten aber übrigens nicht den geringsten Ausdruck einer Sehnsucht nach meiner Rückkehr, einer Klage über Einsamkeit und versetzten mich insonders, wenn ich an das Kiegler'sche Familienleben dachte, in eine Stimmung der Wehmuth. Der Grund, aus welchem jede derartige Zärtlichkeit vermieden wurde, lag jedoch, wie ich ebenfalls später erfahren, nicht in der Kälte und Gleichgiltigkeit meiner Frau, sondern in der Absicht, mir durch sentimentale Klagen nicht das Herz schwer machen, oder mich wohl gar in dem Geschäfte heirren zu wollen.

Es war an einem milden, sogenannten prachtvollen Herbstabende, als ich die Erkerthürme meines heimathlichen

Wohnsitzes wieder im Sonnengolde funkeln sah. Mir war wonniglich und weh zugleich. Glise kam mir freundlich entgegen, jedoch in einer Weise, als ob ich nicht eine Stunde abwesend gewesen wäre. Ich fand Alles in jener Stellung und Ordnung, wie ich es verlassen hatte und mir selbst kam es unter dieser Betrachtung vor, als ob die Lande und Meere, Städte und Menschen nur im Traume an meiner Seele vorübergezogen wären. Die alten Gewohnheiten und Weisen machten von Neuem sich geltend, Comptoir, Fabrik, Abendgesellschaft fesselten mich, wie sie mich früher gefesselt hatten. Nur der Niegler und ihrer Irine vergaß ich nicht. Treu meinem Gelübniß sandte ich pünktlich die bestimmten Summen ab und bei dieser Absendung geschah es oft, daß eine Thräne verstopfen auf das die Sendung begleitende Schreiben fiel. Der alte Buchhalter spielte mir aus diesem Anlaß einen fatalen Streich. Der biedere, treue Rechenmann hing nämlich an mir und meiner Gattin mit gleicher Aufrichtigkeit und Liebe. Er wäthete ein Geheimniß entdeckt und den Schlüssel hiefür in einigen meiner Briefe, worin ich meiner lieben „Tochter“ Irine erwähnt, gefunden zu haben.

In der besten Absicht, mir die Bucht der geheimen Sünde zu erleichtern und zwischen mir und der von ihm stets als hochherzig gepriesenen Glise eine diebställige Verständigung herbeizuführen, theilte er seine Anüchten und Wahrnehmungen meiner Gattin mit.

Eines Abends saß diese nach langer Zeit wieder allein beim Thee mir gegenüber.

„Ich habe es zwar dem Shortley (so hieß der Buchhalter), streng verwiesen, daß er sich als Diener in Deine Geheimnisse drängt, doch —“

„Was willst Du sagen? —“

„Du solltest doch im Laufe der Jahre eine bessere Meinung von mir gewonnen haben. Warum behältst Du mir vor, was Du Andern zu verhüllen nicht gewillt oder nicht im Stande bist — Shortley behauptet, Du wärst traurig, dieweil Du Dein Kind nicht als Dein Kind anerkennen darfst vor der Welt und — vor mir.“

Ich vermochte in den ersten Augenblicken kein Wort der Frage oder Erwiderung zu finden.

„Es schmerzt mich, von Dir so sehr verkannt zu sein — doch keinen weitem Vorwurf; nimm das Kind, sobald es thunlich, ins Haus, ich will ihm gerne Mutter sein.“

Als ich meine Besinnung zurückgewonnen, klärte ich Shortleys und ihren Irrthum auf. So viel Großmuth machte jedoch mein Herz überschwellen: ich verhehlte nicht das Gefühl, welches mich im Niegler'schen Hause überkommen, daß die Sehnsucht nach innigerem, wärmerem Gattenleben mich schmerzlich erfaßt, der Reiz des Besüzes und Erwerkes jedoch mich wieder in die alten Geleise fortgerissen habe. Ich sah eine Thräne von ihren Wangen rollen, ich warf mich zu ihren Füßen und beschwor sie, sich fortan herzlicher an mich zu schmiegen, bethauernd, daß ich jeden äußern Glanz und Glitter der innern süßen, wonnevollen Herzenswelt zum Opfer bringen wolle.

„Ich verstehe Dich nicht,“ sprach sie, indem ihre großen blauen Augen seltsam schimmerten; „Du hast mir so viel des Wohlwollens und der Freundschaft erwiesen, daß ich es Dir nie vergelten kann.“

„Aber um Gott,“ rief ich, nachdem ich sie schärfer betrachtete und jetzt erst die auffallende Blässe ihres Antlitzes gewahrt hatte, „Du scheinst ja leidend?“

„Ich bin es schon lange.“

„Die vielen Sorgen und Anstrengungen während meiner Abwesenheit — allzogleich den Doktor —“

„Ueberflüssig — Brustleiden — Schwäche — der Doktor meint in zwei, drei Monaten —“

„Und Du konntest Deine Krankheit mir verschweigen.“

„Wozu Dir Sorgen und Bedenken schaffen; auch hast Du mich ja nicht gefragt.“

„O, ich bin Deiner unwürdig, Du Engel!“ rief ich aus.

„Paß das,“ unterbrach sie lächelnd, „ich höre Deine Freunde kommen, zerstreue Dich, gute Nacht!“

Sie ging dann fort, ordnend, was noch zu ordnen war, wie sie es immer zu thun pflegte.

Die Gäste traten ein; Behagen fand ich indeß in ihrem Kreise nicht. Früher, denn gewöhnlich wurde aufgebrochen.

Ich legte mich zu Bette, konnte jedoch nicht schlafen. Tausende von Entwürfen zu einer neuen Lebensordnung, Entschlüsse von Geschäftsniederlegung, behäbigem Walten auf einer, vom Gewühle der Welt abgeschiedenen reizenden Villa kochten unter Brust und Stirn.

Gegen Morgen stürzte eine Magd hastig und erschrocken in mein Kabinet. „Die gnädige Frau will Sie noch ein Mal sehen — sie stirbt!“

Wie ein Rasender eilte ich der Botin nach.

Glise athmete nicht mehr. Mit einem Lebewohle auf den Lippen war sie lächelnd eingeschlummert. Weder des Arztes Kunst, noch der Dienerschaft Wehklagen vermochten sie wieder zu erwecken.

Kraft ihres Testamentes wurde ich Erbe ihres gesammten Vermögens. Nur eine Verpflichtung legte mir ihr letzter Wille auf, sie in englischer Erde begraben zu lassen.

Die Anfänge des Presnitzer Harfenspiels.

Es ist allgemein bekannt, daß weitaus der größte Theil jener Harfenmädchen, die auf unsern Messen und Märkten umherziehen, aus dem Städtchen Presnitz im böhmischen Erzgebirge gebürtig ist. Wie wir jetzt aus den Zellner'schen „Blättern für Musik“ erfahren, reichen die Anfänge dieses, wohl schon über die ganze Welt verbreiteten Presnitzer Harfenspiels und die Ausübung desselben als Gewerbe kaum über unser Jahrhundert zurück, und doch legt sich schon das Halbdunkel der Sage darüber. Man erzählt von einem gewissen Ignaz Walter, der in den Jahren 1776—92 Bürgermeister in Presnitz gewesen, daß er zuerst dort die Harfe gespielt und deshalb den Beinamen: „König David“ erhalten habe;

durch einen Pöthen, den er unterrichtet, sei die Kunst des Harfenspiels dann weiter verbreitet worden. Fest steht, daß Theresia Enzmann, Schullehrerstochter aus dem nahen Dörnsdorf, zuerst mit der Harfe reiste. Da sie eine schöne Summe Geldes mit nach Hause brachte, fanden sich Andere aufgemuntert, ihr Glück auf gleiche Weise in der Welt zu versuchen, und es bildeten sich bald förmliche Gesellschaften, unter welchen die von Loy und Günzel den meisten Ruf erlangte. Ein geschickter Tischler in Bresnitz, Namens Wobenberg, verfertigte die Harfen. Die Gelder, welche durch die reisenden Harfenmädchen in die Heimat kamen, die zahlreichen Beisteuern zum Wiederaufbau der Stadt und der Kirche nach dem großen Brande im J. 1811, die Auszeichnung, welche einer von ihnen zu Theil wurde, indem sie sich mit ihrem Gesange und Spiel vor den drei allirten Monarchen hören lassen durfte, während diese 1813 bei dem Bürgermeister Doberauer von Treuenfeld in Komotau zu Gäste waren — Alles dieß trug wesentlich dazu bei, den neuen Erwerb in Ansehen zu bringen. Als es vollends einigen Mädchen glückte, sich im Ausland gut zu verheiraten, und manche, die ohne ein anderes Eigenthum als ihre Harfe und ihre Kunstfertigkeit hinausgezogen, nunmehr als vornehme Dame zum Besuch in die Heimat kam, da gab es keinen Halt mehr. Die Harfe wurde das Ziel, das schon dem Kinde im Traume wie im Wachen vorschwebte, und zu welchem der Zug um so mächtiger wurde, je mehr es mit dem reisenden Alter die Vortheile schätzen lernte, die in der Ferne winkten. Um einen Begriff von den Summen zu geben, welche diese Bresnitzer Mädchen in der Fremde sich verdienen, erwähnen wir z. B., daß durchschnittlich jeden Monat etwa 5000 Gulden von ihnen in die Heimat gesandt werden. Besonders zahlreich sind die Brieffsendungen über Jöhndorf während der Leipziger Messe. Rechnet man nun, daß das nach Hause geschickte Geld etwa das Drittel der ganzen Einnahme repräsentirt, so kommt im Jahre eine Gesamtsumme von mehreren Hunderttausenden von Gulden heraus.

Maikäfersuppe.

Ueber die Nuhbarmachung des in manchen Jahren so zahlreich erscheinenden, dem Laub der Bäume so gefährlichen Maikäfers sind schon verschiedene Vorschläge gemacht worden. Ernst Naturforscher haben den fraglichen Käfer sogar unter gewissen Bedingungen als Nahrungsmittel der Menschen empfohlen.

So findet sich im Siebenhaar's Magazin für die Staatsarzneikunde, 3. Band, 2. Heft, nachstehendes Kochrezept von Dr. Schneider.

„Die Maikäfersuppe wird so bereitet, wie jene der Krebse. Die Käfer, von welchen man 30 Stück auf eine Portion rechnet, werden so wie sie gefangen sind, gewaschen, dann ganz in einem Mörser gestossen, in heißer Butter hart

geröstet und in Fleischbrühe aufgekocht, fein durchgeseiht und über geröstete Semmelschnitte angerichtet. Ist die Fleischbrühe auch schlecht, so wird sie doch durch die Kraft der Maikäfer vorzüglich, und eine gut bereitete Maikäfersuppe ist schmackhafter, besser und kräftiger als eine Krebsuppe, ihr Geruch ist angenehm, so wie sie auch ohne Fleischbrühe, mit Wasser bereitet, eine gute und kräftige Suppe gibt.

„Man nehme nur keine Käfer von Eichen, weil diese einen adstringirenden Beigeschmack haben. Es ist ein Irrthum, den Maikäfern eine stimularende Kraft beizulegen, sie sind bloß ernährend; in Conditoreien findet man überzuckerte Maikäfer und man ist sie kandirt an den Tafeln der Reichen zum Nachtische. Alle Gäste, welche von einer solchen Maikäfersuppe, ohne es zu wissen, aßen, genossen sie mit Wohlgeschmack und ließen sich wiederholt davon geben. Will man täuschen, so thut man zu dieser Suppe einige Krebse; ihre Farbe wird dann roth und sie passirt dann für eine vorzügliche Krebsuppe, besonders wenn sich in derselben noch einige Krebschwänze vorfinden.“

Literatur.

Begebnisse auf einem böhmischen Grenzschlosse. Erzählt von K. V. Hansgirk. Wien. Zamarski & Dittmarsch. 1863.

Unter den Schriftstellern Deutsch-Böhmens ist Hansgirk einer der talentvollsten. Das vorliegende Buch kann zwar kein Roman nach streng künstlerischen Begriffen genannt werden, allein es nähert sich durch die Ausführlichkeit der Schilderungen dieser Form. Die Begebnisse scheinen theilweise dem Leben nach erzählt und verlieren sich oft allzusehr ins Breite. Freunde romantischer Literatur werden das Buch nicht unbefriedigt aus der Hand legen, und sich zwischen den ab und zu wechselnden Gestalten des alten Grenzschlosses bald heimisch fühlen. Einige der Erzählungen — das Buch enthält deren sieben, jede einzelne schildert das Treiben einer neuen Gutsbesitzerfamilie auf dem Schlosse — sind ungemein lebendig und anziehend geschrieben.

Deutsche Geschichten. Herausgegeben unter Mitwirkung von Direktor Dr. C. Vogel. Leipzig. Otto Spamer. 1863.

Für Kinder von 8 bis 10 Jahren berechnet, werden diese „Deutsche Geschichten“ der Mutter, der Erzieherin, dem Lehrer äußerst willkommen sein. Einem eben so originellen, wie pädagogisch praktischen Plane zu Folge sind diese Erzählungen auf zwei Halbjahre berechnet, und es wird, da zwischen jedem Erzählungs-Abend eine volle Woche liegt, ein leichtes Verständniß des Inhaltes herbeigeführt und unsere Geschichte selbst für das Publikum der Kleinen schmacht gemacht. Zahlreiche und treffliche Illustrationen machen das Interesse an dem Buche immer von Neuem rege. Die beiden uns vorliegenden Bände enthalten die Geschichte Deutschlands von Herrmann, dem Befreier, bis zu den Kreuzzügen, und von den Hohenstaufen bis zum Ende des Mittelalters, in populärer, leichtfaßlicher Weise erzählt.